

Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Deutsche Ausgabe der römischen Zeitschrift

sì sì no no

«Euer Ja wort sei vielmehr ein Ja, euer Nein ein Nein. Was darüber ist, das ist vom Bösen» (Matth. V 37)

SIE GLAUBEN, GEWONNEN ZU HABEN (2. Fortsetzung)

4). Henri de Lubac SJ, ein „Lehrer“, der nie Schüler war

„Liberale“ Neigungen und theologische Verformung

Wir kommen hier auf den Jesuiten Henri de Lubac, den Vater der „Neuen Theologie“ zu sprechen. Ausgehend von seiner philosophisch-theologischen Bildung wird sich seine Verachtung gegenüber der Autorität und den Direktiven Roms zeigen, auf welche die heutige Krise in der Kirche zurückgeht. Im Kampf gegen den Angriff des Modernismus bestimmte der hl. Pius X. den Ausschluß aller verdächtigen Lehrer aus den Seminaren und den Bildungshäusern und diejenigen „jungen Leute, welche die geringsten Anzeichen zeigen, hinter den verurteilten Lehren oder den gefährlichen Neuerungen herzulaufen, nicht zu den Weihen zuzulassen.“ (Motu Proprio, 18. November 1907). Nach diesen Bestimmungen hätte der junge de Lubac nie geweiht werden dürfen. Er selber bekennt in seinem Werk „Mémoire autour de mes œuvres“ („Erinnerung rund um meine Werke“, Jaca Book, Mailand) seine Sympathien für den katholischen Liberalismus, der wiederholt von den Römischen Päpsten verurteilt wurde, und eben diese Sympathien disponierten ihn im voraus, den „unruhigen Systemen und Tendenzen des modernen Denkens nachzulaufen“. (P. Parente, „La théologie“, ed. Studium).

De Lubac schreibt zum Beispiel von Kardinal Couillé: „Von Jugend ist er für mich, wegen der Erinnerung an Mgr. Dupanloup, dessen Mitarbeiter er war, verklärt“. Mgr. Dupanloup, der „Held“ oder vielmehr der „Heilige“ des jungen de Lubac, war ein markanter Vertreter der liberalen Strömung im I. Vatikanischen Konzil:

er verließ die Konzilsversammlung vor dem Abschluß, um der Proklamation der päpstlichen Unfehlbarkeit nicht beiwohnen zu müssen, deren Gegner er war. Von Mgr. Lavallée dagegen, dem Rektor der katholischen Fakultäten in Lyon, schreibt de Lubac: „Was mich immer ein klein wenig an ihm störte, (...) war sein Ruf, ein extremer Traditionalist zu sein, wenn er auch nicht, Integrist' war“ (S.5) (die Rangordnung möge man beachten!). Dieser Schrecken vor dem „Integrismus“ und den „Integristen“ verließ de Lubac bis zum Ende seiner Tage nicht, wie wir es noch sehen werden.

Gegen den Angriff des Modernismus hatten Pius X. und alle seine Nachfolger bis zu Pius XII. die Verpflichtung bekräftigt, „die Lehre, die Methode und die Prinzipien des hl. Thomas heiligmäÙig (sancte) zu befolgen“ (Hl. Pius X. Motu Proprio cit., Pius XII. Humani Generis; v. C.I. Canon 1366 Nr. 2). Aber auch um diese Richtlinie Roms kümmerte man sich in den Bildungshäusern der Jesuiten, in denen de Lubac weilte, wenig oder überhaupt nicht. So konnte der junge de Lubac während der Philosophiestudien in Jersey (1920-1923) „mit Leidenschaft, L'Action“ (Die Aktion), „La Lettre“ (Der Brief) (über die Apologetik) und andere Studien von Maurice Blondel lesen. Durch eine löbliche Ausnahme gestatteten uns damals einige unserer sonst sehr strengen Lehrer, ohne uns jedoch anzusprechen, die Gedanken des Philosophen von Aix zu verfolgen“. (Mémoire, p. 10) Weiter ist auf Seite 192 zu lesen: „Unter den Autoren von geringerer Bedeutung faszinierte uns besonders Lachelier (der sich wie Blondel im Kreis des Kantianismus bewegte), der uns von Pater August Valensin wegen seines Stils und mehr noch wegen seiner Ideen empfohlen wurde. (Selbst wenn er nur des

Stils wegen gelesen würde, so werden auch die Ideen über diesen angenommen.) Man muß sich daran erinnern, daß für jene Zeit im philosophischen Scholastik derartige Frucht war. Dank der Lehrer und der nachsichtigen Ratgeber aber, gehörten sie nicht zu den heimlichen Lektüren“.

Statt daß der junge de Lubac eine seriöse und gesunde philosophische Bildung bekommen hätte, die für eine gründliche und gesunde theologische Schulung eine unerläÙliche Grundlage ist, kam er so „dank der Lehrer und der nachsichtigen Ratgeber“ durch die leidenschaftliche Lektüre verdorbener Philosophen immanentistischer und subjektivistischer Prägung vom rechten Wege ab.

Lehrer, die niemals Schüler waren

Der Schaden einer derartigen „Ausbildung“ ist enorm und nicht mehr wieder gutzumachen: „Da die traditionelle Lehre des hl. Thomas die stärkste, lichtvollste und sicherste in den Prinzipien ist – man muß der Kirche in diesem Punkt glauben – ist es Pflicht, sich mit dieser Kraft und mit diesem Licht zu rüsten, um gefährlichen oder falschen Theorien entgegen zu können. Macht man nicht oft das Gegenteil? Man studiert mit großem Eifer eine fade und zusammenhanglose Philosophie oder Theologie und hat danach mit dem hl. Thomas und der Tradition nur von Zeit zu Zeit Kontakt. Dieser Kontakt bedeutet noch keine solide Ausbildung, schlimmer noch, er verfälscht die Anwendung der scholastischen und traditionellen Idee. Die Kirche verlangt aber eine thomistische und traditionelle Ausbildung. Wenn der hl. Thomas wirklich ein sicherer und fruchtbarer Führer ist, ein

unvergleichlicher Führer, dann muß man sich zuerst und besonders an ihn wenden. Seine ganz reine Lehre muß in der theologischen Ausbildung gegeben werden. Damit seine Lektüre wirklich bildend sei, darf man sie nicht wie eine nebensächliche und zweitrangige Studie hinzugeben.“ (Lavaud: „La Vie Spirituelle“ ab S. 174, zitiert von J.B. Aubry. „L'étude de la Tradition“, S. 100)

Dieser Mangel an einer soliden philosophischen und theologischen Bildung ist die „Ursünde“, welche wir bei den „neuen Theologen“ feststellen müssen.

Henri Bouillard, ein Veteran in der Clique der Anhänger von de Lubac, legte bei der Einweihung des „Archivzentrums Maurice Blondel“ (Louvain, 30.-31. März 1973) folgendes „Zeugnis“ dafür ab: „Ich befand mich unter den jungen Theologiestudenten, die sich so um das Jahr 1930 ein vervielfältigtes Exemplar von ‚L'Action‘“ (Blondels Hauptwerk) „verschafften, ein Buch, das damals in den Buchhandlungen nicht zu finden war. Das Werk war verdächtig; und sein Inhalt, ohne kompetenten Führer, schwierig. Da wir aber von der scholastischen Philosophie und von der Apologetik, wie sie damals in den Seminaren gelehrt wurden,“ (und zwar schlecht oder ohne Überzeugung von Professoren, die von der ‚modernen Philosophie‘ auch begeistert waren) „völlig enttäuscht waren, suchten wir darin eine Einführung ins moderne Denken und noch mehr, das Mittel unseren Glauben zu verstehen und zu rechtfertigen, welches wir nirgendwo anders fanden. Selbst als Professor war die Gesamtheit meiner Vorlesungen vom Geiste Blondels durchdrungen. Auch andere Theologen“ (unter welchen sich sein Freund de Lubac befand) „hatten sich schon längst diesem Weg verschrieben und andere folgten nach. Ich muß daher bezeugen, daß Blondel nicht nur mich belehrt hat, sondern daß er zahlreiche Theologen beeinflusst hat und über sie die gesamte Theologie.“ (Centre d'Archives Maurice Blondel, Journées d'Inauguration, 30 -31 mars 1973. Textes des interventions S. 41)

Deshalb schreibt zu Recht Pater Garrigou-Lagrange über de Lubac, Bouillard und ihren Anhang: „Wir denken nicht, daß (...) sie die Lehre des heiligen Thomas aufgeben; sie haben ihr nie zugestimmt, da sie dieselbe nie richtig verstanden haben. Das ist schmerzlich und beunruhigend.“ („La nouvelle théologie où va-t-elle?“ „Wohin führt die neue Theologie?“ in Angelicum 23, 1946).

Es ist wie immer: „Die ‚Neuerer‘ wollen,“ – um mit St. Alphons zu sprechen – „für Lehrer gehalten werden, obwohl sie nie Schüler gewesen sind.“ (A.M. Tannoia, Vita L. II. c. LV)

Verachtung Roms und falscher Gehorsam

Zusammen mit den „Neuerungen“ absorbierte der junge de Lubac unweigerlich die Mißachtung der „römischen“ Richtlinien. „Unter den Zeitgenossen“ – so schreibt er – „denen ich während meiner Ausbildung gefolgt bin, fühle ich mich

besonders Blondel, Maréchal und Rousselet verpflichtet.“

Nun aber hatte keiner der drei weder beim Heiligen Offizium, noch beim römischen Sitz der Gesellschaft Jesu wirklich den Ruf der Orthodoxie (wie oben zit. ab S. 13). Und de Lubac schrieb über den Jesuiten Pierre Charles: „Sein Ansehen war in unseren Augen gewachsen (!), da er (bei den römischen Autoritäten) halb in Ungnade gefallen war; wie Pater Huby, wegen des Buches ‚Les yeux de la Foi‘ (‚Mit den Augen des Glaubens‘), ein Werk von Rousselot, das die Jesuiten Charles und Huby gegen die Opposition von Rom mehrmals versucht hatten, zu veröffentlichen.“ (wie oben, S. 14)

Später verstand es de Lubac zu zeigen, wie man wirklichen Ungehorsam unter dem Anschein vollen Gehorsams ausüben konnte. Kaum hatte Pater Podechard, „der gehorsamste Sohn der Kirche“, erzählt de Lubac, einen Kurs über den Knecht Jahwes an der theologischen Fakultät in Lyon beendet, da „sagte ich ihm, daß er darüber ein Buch hätte veröffentlichen sollen. ‚Das ist unmöglich‘, gab er zur Antwort. – Warum denn? – ‚Es liegen darin kritische Stellen zugrunde, die heute nicht zugelassen werden. Sehen Sie Pater, in diesen biblischen Fragen verstehen wir uns, die Kirche und ich, eigentlich nicht; einer von beiden muß deshalb schweigen, und das bin normalerweise ich‘.“ (S. 17). Dies hinderte indessen „den gehorsamsten Sohn der Kirche“ nicht, in seinen Kursen ohne irgend welche Rücksichten davon zu sprechen und den jungen Klerikern Thesen vorzulegen, von denen er wohl wußte, daß sie von der Kirche verworfen worden sind.

De Lubac wird diese Belehrung nicht vergessen und zu seiner Zeit sich darauf verstehen, den wirklichen Ungehorsam unter einer offiziellen Unterordnung zu verbergen. Obschon er wußte, was Pius XII. in *Humani Generis* sagte, wird er schreiben, daß die: „neuen Theologen in kluger und versteckter Weise“ den Irrtum lehren. „Man kann sich mit Klugheit in gedruckten Schriften ausdrücken und dann privat, in Vorlesungen und Konferenzen, viel freier sein.“

Das sehen wir auch bei Urs von Balthasar. Und dies erklärt, wie die katholische Welt hatte zusammen mit dem II. Vatikanum als „modernistisch“ erwachen können, ohne darüber wenigstens zu seufzen. (cf. hl. Hieronymus: „Die Welt erwachte arianisch und seufzte darüber“.)

Die „intellektuelle Symbiose“ mit Blondel

Um von der dogmatischen Tradition der Kirche Abschied zu nehmen, bestand der erste Schritt der „Neuen Theologie“ in der Preisgabe der scholastischen Philosophie; dieser Schritt wurde, wie wir in unserer letzten Ausgabe gesehen haben, durch Maurice Blondel vollzogen. Der zweite Schritt besteht in der Preisgabe der katholischen Theologie; und diesen zweiten Schritt sollte Henri de Lubac SJ begehen.

Der „modernistische Theologe“ – so hatte der hl. Pius X. geschrieben – „kriti-

siert die Kirche, da sie sich mit größter Hartnäckigkeit weigert ihre Dogmen den Ansichten der (modernen) Philosophie zu unterwerfen und anzugleichen. Seinerseits bemüht er sich, nachdem er die alte Theologie in die Rumpelkammer geworfen hat, eine neue in Schwung zu bringen, die vollkommen den Wahnideen der Philosophen hörig ist.“ (Pascendi). Jede Theologie setzt in der Tat eine Philosophie voraus und die „neue Theologie“ von de Lubac setzt die „neue Philosophie“ von Blondel voraus.

Am 8. April 1932 schrieb Henri de Lubac SJ an Blondel, „eine (neue) Theologie der Übernatur (théologie du Surnaturel) zu verfassen, sei nun möglich, weil Ihr philosophisches Werk ihr dazu den Weg bereitet hat.“ (op. cit. S. 26) Erst kürzlich (im März 1991) widmete der „Osservatore Romano“ eine ganze Seite der (selbstverständlich lobenden) Präsentation des Werkes „Henri de Lubac: Théologie et dogme dans l'histoire. L'influence de Blondel“ („Henri de Lubac: Theologie und Dogma in der Geschichte. Der Einfluß Blondels“ – Ed. Studium, Rom). Der Verfasser, A. Russo, italienischer Schüler des deutschen Bischofs Walter Kasper (der auch zu denjenigen gehört, die glauben, gewonnen zu haben), schreibt, daß die Korrespondenz Lubac – Blondel „uns ein Beispiel intellektueller Symbiose gibt, wie man dies selten in der Geistesgeschichte antrifft“ (S. 307). In Wirklichkeit ist dies die alte Geschichte von: „Gleich und gleich gesellt sich gern“. Vieles haben Blondel und de Lubac gemeinsam: denselben Mangel an Vertrauen in den Wert der Erkenntnisfähigkeit des Verstandes (Antiintellektualismus oder auch Agnostizismus oder Skeptizismus), denselben Mangel an intellektueller Kraft, (den schon P. de Tonquedec SJ bei Blondel entdeckt hat und der sich in den Schriften von de Lubac leicht finden läßt), denselben Minderwertigkeitskomplex gegenüber dem „modernen Menschen“ (identifiziert mit dem modernen, an Skeptizismus und Subjektivismus erkrankten Philosophen), dieselbe intellektuelle Furcht, versteckt unter apologetischer Ängstlichkeit eines „versöhnenden Apostolats“ (apostolat pacifiant, Blondel), „an der Pforte zu bleiben oder durch eine Kultur, hinausgeworfen zu werden,“ (A. Russo, op. cit.), die Christus und seine Kirche ablehnt und die korrelative Illusion, die moderne Pseudophilosophie mit dem Glauben so in Einklang zu bringen, wie der heilige Thomas die Philosophie seiner Epoche mit dem Glauben in Einklang gebracht hatte. Aber Blondel und de Lubac war es entgangen, daß der hl. Thomas eine heilbare Philosophie geheilt hatte, da sie in den Grundlagen gesund war, aber daß nicht einmal ein Philosoph von dem Format des hl. Thomas (mit dem verglichen Blondel wie eine Maus vor dem Berge dasteht) die modernen philosophischen Sophismen zu heilen vermöchte. Es gibt keinen Konflikt zwischen dem Glauben und der gesunden Vernunft (Dz.-S.1799), jedoch sehr wohl einen Konflikt zwischen dem Glauben und der modernen Philosophie, da diese weit von der gesunden Vernunft abgeirrt ist. Den Glauben im Sinne der Kriterien der modernen Philosophie verstehen zu wollen, bedeutet, den Glauben in den Irrtümern der modernen Philosophie aufzulösen, ohne aber das „christliche Den-

ken“ (und uns selbst) vom Ostrazismus zu befreien (Scherbengericht von Athen), dem die moderne Kultur es ausgeliefert hat.

Was den Irrtum angeht, so ist er einer Bekehrung nicht fähig, und was die Irrenden anbelangt, so muß man sich daran erinnern, daß es sehr schwierig ist, den zur Wahrheit zurückzuführen, der sich, wie der moderne Philosoph, in den Prinzipien täuscht (S. Th. II IIq. 156a. 3 ad 2). Auf jeden Fall muß derjenige, der sich in den Prinzipien täuscht, sich in den Prinzipien korrigieren lassen. Diese irrigen Prinzipien (Agnostizismus, Subjektivismus etc.) dagegen als Ausgangspunkt einer „neuen christlichen Philosophie“ und folglich einer „neuen Theologie“ anzunehmen, führt unvermeidlich zu irrigen Schlußfolgerungen, weil es unmöglich ist, aus falschen Prinzipien wahre Schlußfolgerungen zu ziehen.

Daher mußte die „intellektuelle Verschmelzung“ zwischen de Lubac und Blondel, (selbst wenn wir nicht wissen, ob sie ohne Pendant in der „Geistesgeschichte“ sei, wie es Russo meint) zu sehr unglücklichen Ergebnissen führen, und zwar nicht nur für die beiden direkt betroffenen Personen.

Die Verachtung des unfehlbaren Lehramtes

De Lubac und Blondel stimmten vor allem in der gleichen Verachtung gegenüber dem unfehlbaren Lehramt überein. Diese Verachtung erscheint deutlich, wenn man bedenkt, daß sie ihre „Neuheiten“ nicht gegen eine andersartige theologische Schule in diskutierbaren Themen, sondern gegen das kirchliche Lehramt in Sachen, in denen eine konstante Unterweisung und wiederholte Verurteilung der römischen Bischöfe schon vorhanden war, behaupten mußten (oder genauer gesagt: sie mußten nur Andeutungen machen und sie mehr oder weniger heimlich verbreiten; denn sie haben sie niemals offen behauptet).

Als Blondel, und im Fahrwasser seiner „Philosophie“ de Lubac, die Übernatur als eine Erfordernis, eine notwendige Vervollkommnung der Natur betrachteten, ohne welche die Natur sich in ihren wesentlichen Aspirationen getäuscht sähe und sich daher in einem anormalen Zustand befände, infolgedessen es ablehnten, es könnte, und sei es auch nur als bloße Hypothese ein Zustand der reinen Natur angenommen werden, kamen sie soweit, daß sie gegen die allgemeine und ständige Lehre der Kirche über die unverdiente Gnade verstießen: Wenn die Übernatur für die Natur notwendig ist, so ist sie eben nicht unverdient, sondern geschuldet, und wenn sie der Natur geschuldet ist, dann ist sie nicht mehr übernatürlich, sondern ... natürlich. In der Tat ist der Naturalismus die reale Grundlage des Modernismus, sowie auch der „neuen Theologie“.

Die Gratuität der Übernatur wurde von der Kirche konstant gelehrt und gegenüber den Irrtümern eines Baius und Luther verteidigt, die sich, wie auch Blondel und de Lubac, zu Unrecht auf den hl. Augustinus beriefen. Gegenüber dem Modernismus hatte der heilige Pius X. die immerwährende Lehre der Kirche wie folgt bestätigt: „Wir können nicht umhin, recht lebhaft zu beklagen,

daß man Katholiken antrifft (und hier konnte Pater de Tonquedec nur an Blondel denken), welche zwar die Immanenz als Lehre ablehnen, sie aber trotzdem als apologetische Methode anwenden. Sie machen es mit so wenig Zurückhaltung, daß sie in der menschlichen Natur nicht bloß eine Fähigkeit und Konvenienz für die übernatürliche Ordnung,“ – Eigenschaften, welche die katholischen Apologeten mit den gebührenden Einschränkungen immer sorgfältig bewiesen haben – „sondern eine strikte und wahre Erfordernis anzunehmen scheinen.“ (Pascendi)

Der katholische Philosoph, Apologet und Theologe darf in der menschlichen Natur nicht mehr als bloß eine „Fähigkeit und Angemessenheit“ annehmen, die Übernatur zu empfangen. Diese Grenzen zu überschreiten, bedeutet nichts anderes als „nolens volens“ eine Grundlage der katholischen Theologie zu entfernen, was den Ruin des Restes nach sich zieht, wie wir es heute sehen; von der „Übernatur“, wie sie Blondel und de Lubac verstehen, zur „antropologischen Wende“ und zu den „anonymen Christen“ des Karl Rahner, schließlich zum religiösen Indifferentismus, zum „Ökumenismus“ und zur Unerheblichkeit der Kirche als Mittel für das Heil, ist der Weg wirklich kurz. (*Si si No no* 15. Okt. 1991 und *Courrier de Rome* Nr. 131/321, S. 2 - 7 „L'Eloge du Père Henri de Lubac, un des Pères de Vatican II“ „Der Lob auf Pater Henri de Lubac, einer der Väter des II. Vatikanum“).

Die Enzyklika *Pascendi* stammt aus dem Jahre 1907. Im Jahre 1932 war Blondel in evidenter Verachtung des unfehlbaren Lehramtes dabei, seine heterodoxe Ansicht über die Übernatur weiter auszubrüten oder, wie er es ausdrückte, „reifen“ zu lassen. De Lubac seinerseits, der anlässlich seines Todes als Muster des „Gehorsams und der Treue“ zur Kirche gepriesen wurde (siehe *Courrier de Rome* 131/321 wie oben erwähnt), ermutigt ihn „mit derselben Verachtung des Lehramtes, und machte aus dem vernatürlichten Übernatürlichen Blondels das Fundament seiner „Neuen Theologie“. Auf dieselbe Weise wissen Blondel wie de Lubac, als sie eine „neue“, nämlich eine evolutionistische und lebendige Auffassung von der „Wahrheit“ aufstellen und verbreiten, daß diese Auffassung vom hl. Papst Pius X. in *Pascendi* (Dz.-S. 2058 und 2080) und hernach durch das Heilige Offizium am 1. Dezember 1924 verurteilt worden ist, aber sie gehen ihren irrigen Weg unerschütterlich weiter.

Die „Reformatoren“

Was bei Blondel und de Lubac auffällt, ist die Art und Weise, wie sie sich als das indiskutable Kriterium der Wahrheit gegenüber dem traditionellen Lehramt der Kirche hinstellen: Ihre Sache ist die Sache des „authentischen Christentums“. (Blondel an de Lubac am 15. April 1945 und 16. März 1946, in A. Russo op. cit. S. 307 und 309); sie sind Künstler, welche die Rückkehr zur wirklich „authentischen Tradition“ bewerkstelligen (de Lubac in A. Russo op. cit. S. 373), sie haben der „alten Lehre“ wieder Leben gegeben (ibid.), von der, nach ihrer Meinung, das „christliche Denken“ und not-

wendigerweise das Lehramt der Kirche im Verlaufe der Jahrhunderte abgewichen sei – „eine absurde Sache, welche für die Kirche selbst in höchstem Grade beleidigend ist.“ (Gregor XVI., *Mirari vos*).

Treffend beschreibt der heilige Pius X. in *Pascendi* das verfälschte Gewissen der Modernisten, das ihm jegliche Hoffnung auf deren Sinnesänderung nahm, wie folgt: „Was man ihnen als Fehler vorwirft, betrachten sie im Gegenteil als eine heilige Aufgabe ... Die Autorität mag sie auch tadeln, das Bewußtsein ihrer Pflicht hält sie aufrecht. (...) So gehen sie ihren Weg weiter; ob sie getadelt oder verurteilt werden, verdecken sie ihre unglaubliche Frechheit mit dem Schleier einer rein äußerlichen Demut. Sie neigen heuchlerisch das Haupt, aber die Hand und der Geist setzen mit noch größerer Kühnheit ihre Arbeit fort. So handeln sie bewußt und mit System: denn es gilt bei ihnen die Regel, daß die Autorität angespornt werden muß und nicht zerstört werden darf; ebenso dürfen sie nicht den Schoß der Kirche verlassen, um ganz allmählich das allgemeine Bewußtsein verändern zu können.“ Und weiter heißt es: „Diese Leute vollbringen ihr Meisterwerk, wenn wir sie nicht für Feinde der Kirche halten. Wenn man aber ihre wahren Absichten, die Gott allein kennt, beiseite läßt und sich daran macht nur ihre Lehren und ihre Handlungs- und Redeweise zu prüfen – denn das ist das objektive Kriterium einer Beurteilung – entfernen sich in der Tat jene, die sie als die schädlichsten Feinde der Kirche betrachten, nicht von der Wahrheit.“ (*Pascendi*.)

Die Waffe der Verachtung und der Verleumdung

Sowohl de Lubac als auch Blondel (siehe *Si si No no*, 31. Jan. 1993 und *Courrier de Rome*, April 1993) benützen die Systeme der Modernisten, um sich nicht unnötig bei ihrem Ziel bloßzustellen, um „den Schoß der Kirche nicht zu verlassen, um ganz allmählich das allgemeine Bewußtsein verändern zu können.“ (Hl. Pius X., *Pascendi*).

Dennoch haben die großen thomistischen Theologen sofort erkannt, wohin die „Neuerungen“, die von de Lubac vorsichtig und versteckt vorgebracht wurden, führen sollten. Unverzüglich machte der zukünftige Kardinal Journet, ein guter Kenner des hl. Thomas, darauf aufmerksam, „daß Pater de Lubac nicht mehr zwischen Philosophie und Theologie zu unterscheiden weiß“ (Mémoire, op. cit. S. 7), auch nicht zwischen Natur und Übernatur; sukzessiv entdeckte er in ihm einen „Fideisten“ (ibid. S. 20).

Für de Lubac war es nicht allzu schwierig, den „ausgezeichneten“ Charles Journet herunterzukriegen (ibid. S. 7 und 20), was ihm bei den anderen thomistischen Theologen nicht gelang. Gegen deren Argumentation griff dann de Lubac zu den Waffen der Verachtung und der Verleumdung.

Im Jahre 1946 brachte Pater Garrigou-Lagrange seine schwerwiegende Warnung vor: „Wohin führt die neue Theologie? Sie führt zum Modernismus zurück“, denn „das Wahre ist nicht mehr; was ist, sondern das, was wird und ständig wechselt“; und das

„führt zum vollständigen Relativismus“. (Die Neue Theologie, op. cit). Überdies erinnerte mit einem persönlichen Brief der berühmte Dominikanerpater Garrigou-Lagrange den damals schon betagten Blondel an seine Verantwortung vor Gott. Aber umsonst! De Lubac „benützt“ den Brief, um den „Urheber zu diskreditieren“. (A. Russo, op. cit) und interveniert sogleich, um dem besorgten Blondel zu versichern: „Der Brief, den er (Pater Garrigou-Lagrange) Ihnen gesandt hat, ist wegen der Enttäuschung, in der er sich befindet, verständlich, weil eine seiner Einsendungen von der „Revue Thomiste“ nicht angenommen worden ist. Er ist nicht nur der engstirnige Geist, den wir gekannt haben; er ist dabei, ein wahrhaft Irrsinniger zu werden; seit einigen Monaten versucht er, eine Zusammenstellung von Häresien in der Absicht zu fabrizieren, sich das Vergnügen zu bereiten, die Orthodoxie zu retten. Er appelliert darin an den gesunden Menschenverstand, aber gerade er hat den guten Sinn nicht mehr. Was man ihm antworten könnte, besteht darin, daß die Tatsache einem religiösen Orden anzugehören, der zur Devise ‚Veritas‘ (die Wahrheit) hat, ihm kein Charisma der Unfehlbarkeit gibt. (...) Sie haben sich keine theologische Abweichung zuschulden kommen lassen, wie er sich einbildet. Im Augenblick entwickelt sich ein starker integristischer Druck; Verleumdungen und Geschwätz aller Art fließen im Zimmer von P. Garrigou-Lagrange zusammen.“ (Zit. von A. Russo, op. cit. ab S. 354).

Und am 28. Juli 1948 kommt es dazu, daß er von „seinen (Pater Garrigou-Lagrange) zu einfachen Ansichten über die absolute Wahrheit“ spricht. („ses vues simplistes sur l'absolu de la vérité“, ibid. S. 356)

Jedoch als am 17. September 1943 Papst Pius XII. in dieser Frage persönlich intervenierte, hatte er genau dieselben „vereinfachten Ansichten“ wie Pater Garrigou-Lagrange. Dies ist die Auffassung, welche die Kirche immer über die Absolutheit der Wahrheit gelehrt hat. Vor den Vätern der Gesellschaft Jesu hatte der Papst in einer aufsehenerregenden Ansprache seine Ansicht über eine „neue Theologie“, die „sich zusammen mit der stetigen Entwicklung aller Dinge entfalte, immer auf dem Weg (hin zur Wahrheit) (semper itura, nunquam perventura, semper in camino), ohne jemals das Ziel zu erreichen“ kundgetan. „Wenn man eine derartige Meinung annehmen müsse“, warnte der Heilige Vater, „was würde dann aus der Unveränderlichkeit der katholischen Dogmen, was aus der Einheit und der Beständigkeit des Glaubens?“ (Acta Apostolicae Sedis, 38, S., 2, 13, 1946, S. 385)

Diese Mahnung ging ins Leere. Genauso wirkungslos sollte auch für de Lubac (inzwischen war Blondel gestorben) die Enzyklika *Humani Generis* (1950) bleiben, welche die Unveränderlichkeit der Wahrheit bekräftigt und die „neue Theologie der Übernatur“ von de Lubac verurteilt. „Sie scheint mir“, so schreibt de Lubac über die bedeutende Enzyklika, „wie viele andere kirchliche Dokumente sehr einseitig; was

mich nicht erstaunt hat, das ist ein wenig die Wesensart dieser Leute. Ich habe darin nichts gefunden, was mich betroffen hätte.“ (Mémoire, op. cit. S. 240)

Und auf die dringenden und lichtvollen Kritiken der großen Gegner (Garrigou-Lagrange, Labourdette, Cordovan, de Tonquedec, Boyer usw.) wird er weiterhin mit Verachtung und Verleumdung antworten: „Es ist wahr, ich bin“ – so schreibt er seinem Provinzial am 1. Juli 1950 – „von Seiten einiger Theologen angegriffen worden (die im allgemeinen, wegen ihrer notorischen Unwissenheit (!) bezüglich der katholischen Tradition oder aus anderen Gründen wenig geachtet sind. (!) (Mémoire... cit. S. 210). Ferner spricht er von „hartnäckigen Kritiken“ einer „erbosten kleinen Gruppe“. (Dieses System wurde von jenen „die glauben, gesiegt zu haben“ immer benutzt. Man erinnere sich nur an die so ungerechte wie beleidigende Karikatur des Pater Garrigou-Lagrange, welche im Werk „Vatikanum II – Bilanz und Perspektiven“ Pater Martini SJ anbietet, der einer analogen Behandlung Pius IX. ebensowenig zurückhält.)

De Lubac praktiziert dasselbe „querverbindende“ System für seine Gefährten, die er damit verteidigt: Ist etwa Teilhard de Chardin SJ, der seine Theologie auf die Wissenschaft baut, wie de Lubac, der seine Theologie auf die Geschichte gründet, wegen seiner theologischen Irrtümer kritisiert worden? De Lubac ist der Meinung, daß der Fehler in der „Unwissenheit seiner Kritiker über den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft (!) und der Probleme, die daraus herrühren, zu suchen sei.“ (Notiz an seine Oberen vom 6. März 1947. Mémoire, op. cit S. 178)

Die nachkonziliare Krise und de Lubacs „Gewissensforschung“

Weder die Mahnungen noch die Verurteilungen durch die Päpste, noch die Beweisführungen von seiten der großen Gegner konnten de Lubacs Sicherheit in seiner Rolle als „Reformator“ ein wenig erschüttern. Es brauchte die entsetzliche Verwüstung nach dem Konzil, um ein so großes Gefühl der Sicherheit zu beeinträchtigen.

Den Seelenzustand de Lubacs (und des Urs von Balthasar) wird Paul VI., von dem wir noch sprechen werden, in seiner berühmten Ansprache vom 30. Juni 1972 vom „Rauch Satans im Tempel Gottes“ genau wie ein Echo wiedergeben, dies zugleich das Bekenntnis einer lange gepflegten und hartnäckig verfolgten Illusion ist: „Man glaubte, nach dem Konzil würde ein Sonntag für die Geschichte der Kirche kommen, doch es kam ein Tag erfüllt mit Wolken, Sturm und Dunkelheit.“

Die Unmöglichkeit auf dem Tiger der entfesselten Streitigkeit zu reiten und die Katastrophe, welche die rosaroten Illusionen der „Reformatoren“ Lügen straft, nötigen de Lubac zu einer „Gewissensforschung“, welche er im Werk „Mémoire autour de mes œuvres“ erwähnt, was aber noch lange keine Bekehrung bedeutet. Er gibt höchstens zu, daß „diese Epoche (!) nicht weniger den

Verirrungen, den falschen Schritten und Angriffen des Bösen Feindes ausgesetzt ist, und fährt fort: „Was ich heute in diesen Angriffen bemerke, führt mich nicht dazu, meine Zeit zu verfluchen, sondern drängt mich zu fragen: Hätte ich nicht besser getan von Anfang an meine Würde als gläubiger Mensch, meine Rolle als Priester und als Glied eines apostolischen Ordens, kurz meine Berufung mit größtem Ernst zu betrachten und meine eigentliche intellektuelle Arbeit in höherem Maße und mit größerer Entschiedenheit auf das Zentrum des Glaubens und des christlichen Lebens zu konzentrieren, anstatt sie auf mehr oder weniger peripheren Gebieten nach meinem Geschmack oder entsprechend der Aktualität zu verzetteln? (...) Wäre ich nicht auf diese Weise mit etwas mehr Kompetenz und besonders mit mehr moralischer Autorität vorbereitet gewesen, um bei der großen geistigen Auseinandersetzung unserer Generation zu intervenieren? Wäre ich augenblicklich nicht ein bißchen weniger unvorbereitet, um die einen zu erleuchten und die anderen zu ermutigen?“ Und weiter: „Seit sieben oder acht Jahren fühle ich mich vor Angst gelähmt, frontal und in konkreter Weise die wesentlichen Probleme in ihrer brennenden Aktualität anzugreifen. Ist dies Weisheit oder Schwäche? Habe ich recht gehabt oder bin ich im Unrecht? (...) Wäre ich nicht gegen meinen Willen im integristischen Lager, das mir Schrecken einflößt, gelandet?“ (ab S. 389).

Unter so vielen Zweifeln scheint bloß eines nie das Gewissen von de Lubac berührt zu haben, nämlich daß dieser „Integrismus“, der ihn vor Schrecken lähmte, nichts anderes ist als die Treue zur katholischen Orthodoxie, die von der Kirche treu und unfehlbar gehütet, aber von ihm verachtet wurde, um sich in „mehr oder weniger peripheren Gebieten“ seinem „Geschmack oder entsprechend der Aktualität zu verzetteln“, wobei er sich dann anmaßte – was das schlimmste ist – ein „Meister“ in der Kirche zu sein, ohne jemals Schüler gewesen zu sein:

„O diese wirklich blinden Führer von Blinden, welche durch ihren hochmütigen Wissensdünkel in ihrem Wahnwitz so weit gehen, sogar den ewigen Begriff von Wahrheit und das echte religiöse Empfinden zu verkehren, indem sie ein neues System im Umlauf bringen, durch welches sie in einer unverschämten und zügellosen Manie nach Neuigkeiten mitgerissen werden, denn sie suchen die Wahrheit nicht dort, wo ihre Stätte ist, und da sie die heiligen apostolischen Überlieferungen verachten, schließen sie sich eiteln, nichtigen, ungewissen und von der Kirche verurteilten Lehren an; und damit glauben sie in ihrer törichten Verblendung, die Wahrheit selbst stützen und halten zu können.“ (Hl. Pius X. *Pascendi* zitiert in der Enzyklika *Singulari vos* von Papst Gregor XVI.).

Hirpinus

(Fortsetzung folgt)

DIE HÖLLE: EIN MYTHUS ODER WOHL EIN GLAUBENSDOGMA?

Die Glaubensmauern von Jericho und die Trompeten des Modernismus

Während meiner ständigen Wanderungen durch die Halbinsel habe ich mit der Geduld und Ausdauer eines Kartäusers verschiedene sogenannte Buchhandlungen der „Töchter des heiligen Paulus“ (und andere ähnliche) von Amts wegen besucht, um das „*Enchiridion Symbolorum*“ und das „*Enchiridion Patristicum*“ zu kaufen oder einfach zu bestellen. Dabei erlebte ich immer wieder die gleiche Überraschung, wie wenn ich arabisch spräche. Man wußte nichts von diesen Werken und man hat nie davon sprechen gehört.

Man zeigte mir unvermeidlich das umfangreiche und vielbändige Werk „*Enchiridion Vaticanum*“, das heißt die Akten des II. Vatikanischen Konzils. Man muß daraus schließen, daß man heute kein Interesse mehr hat, zu wissen, was die Kirche vor dem letzten Konzil gelehrt und definiert hat; da es ein *pastorales* und nicht *dogmatisches* Konzil konzipiert und beständig definiert wurde, müßte es an sich eigentlich nur auf die Beschlüsse aller anderen ökumenischen Konzilien verweisen, die alle in der Regel dogmatischen Charakter hatten.

Das biblische Bild von Jericho scheint mir nicht unangebracht zu sein, sondern sehr passend, um das äußerst schwere Unglück zu verstehen, daß aus unseren „katholischen“ Buchhandlungen die unersetzbaren obenerwähnten Texte verschwunden sind; das erste Werk ist eine Zusammenfassung des Glaubens und das zweite ist die authentische Stimme der Heiligen Tradition: die Mauern von Jericho. Die sakrilegischen Trompeten der Modernisten (ein für allemal vom heiligen Pius X. verurteilt) haben die heiligen Mauern des integralen Glaubens zum Einsturz gebracht, und dies mit der aufgewirbelten Staubwolke des Zweifels, mit dem Wahnsinn der Kompromisse, mit dem Populismus (falsche Anbiederung an das Volk) auf dem Gebiete der Liturgie, mit der gerne feiernden ökumenischen Hysterie, koste es, was es wolle. Was aber noch mehr Staunen erweckt, ist das dauernde Aufwachen von halbgebildeten Theologen, vor allem aus dem Ausland. Die Paulinischen Buchhandlungen, aus welchen die Schriften „*Enchiridion Symbolorum*“ und „*Echiridion Patristicum*“ verschwunden sind, sind vollgestopft mit den Werken dieser sogenannten Leuchten der Nachkonzilsperiode ...

Eine der charakteristischen Eigenschaften dieser sogenannten Theologen besteht darin, daß sie eine Glaubenswahrheit nicht entschieden leugnen (einige tun dies indes unerschrocken und ungestört), aber sie stellen sie in nebulöser Weise dar, wie einen Mythos. Ich berichte hier ein bezeichnendes Beispiel, wie in belustigender Art und Weise das Dogma der Hölle behandelt wird.

Wie man, ohne die Verantwortung dafür zu übernehmen, das Dogma der Hölle leugnen kann.

In der Zeitschrift „*Il Carroccio*“ (Nummer 26 vom 17. August 1989, Seite 2) stellt Franco Molinari, Priester und Verteidiger der Freimaurerei einen Auszug seines „Katechismus in Kurzform“ vor, aus welchem wir das berichten, was uns angeht:

1. Frage: „*Wenn Gott ein so guter Vater ist, wie hat er denn die Hölle schaffen können?*“ Antwort: „*Gestützt auf die unendliche Güte Gottes, verneinen einige die Hölle. Giovanni Papini verfaßte in den fünfziger Jahren ein Buch „Der Teufel“, in welchem er behauptete, daß es zu einem gewissen Zeitpunkt auch für die Dämonen eine Amnestie (so!) gäbe. Dem Jesuitenpater Cipriano Casella, der versucht hatte, ihn zur Beachtung des Dogmas zurückzubringen, antwortete er: „Es gelingt mir nicht, die ewige Hölle mit der unendlichen Barmherzigkeit Gottes zu versöhnen.“*“

2. Frage: „*Ist es wirklich notwendig, an die Hölle zu glauben?*“ Antwort: „*Ein gewiß orthodoxer (so!) moderner Theologe hat darüber einige Betrachtungen angestellt: (...) „Es ist eine Glaubenswahrheit (Gott sei Dank!), aber durch die ganze Bibel hindurch zieht sich wie ein roter Faden: Gott will alle Menschen retten (...) Gewiß hat uns Gott der Liebe für das Paradies geschaffen.“*“

3. Frage: „*Auf welche Stellen des Evangeliums gründet sich das katholische Dogma der Hölle?*“ Antwort: „*Es gibt viele Stellen im Evangelium (auf diese Frage). Ich beschränke mich auf dem Abschnitt im Kapitel 25 von Matthäus.“*“

Wie ersichtlich, versichert der Autor in der ersten Frage, daß „gewisse die Hölle leugnen“; dann geht er lustig weiter, um einen bezeichnenden Blick auf diese gewisse Leute zu geben, indem er Papini ins Spiel bringt und Punkt macht. Beim Leser entsteht der klare Eindruck: Wenn einmal die Hölle geleugnet ist, da

auch die unwiderlegte Pseudomotivation des Papini gegeben ist, dann kann man auch weitergehen, oder besser, kann auch diese sogenannte „Amnestie“ möglich sein. In der zweiten Antwort hat von Balthasar, der als *orthodox* gepriesen wird, zu sagen, daß Gott alle Menschen retten will, wobei aber die Frage umgangen wird, ob sich wirklich alle retten.

Die katholische Wahrheit

Gehen wir ordnungsgemäß vor. Vor allem stimmt es, daß nicht wenige die Existenz der Hölle geleugnet haben, aber es handelt sich um Häretiker. Unter anderen sind es die „Barmherzigen“ (wie sie der hl. Augustinus nennt), die Materialisten, die Rationalisten, die protestantischen Liberalen, die Spiritisten und Theosophen, Hirscher und Hermann Schell (+1906). Die Existenz der Hölle und ihre ewige Dauer ist aber in der Tat ein *klar umrissenes Dogma* der Kirche, wie es ersichtlich ist:

a) aus dem Glaubenssatz „*Quicumque*“: „*Qui bona egerunt, ibunt in vitam aeternam, qui vero male, in ignem aeternum.*“ (Dz. 40): jene, die Gutes getan haben, werden ins ewige Leben, jene, die Böses getan, ins ewige Feuer eingehen;

b) aus dem Brief von Papst Innozenz III. an Erzbischof Ymbertus von Arles „*Ad Ymbertum archiep. Arelat*“: „*Poenam originalis peccati est carentia visionis Dei, actualis vero poena peccati est gehennae perpetuae cruciatus.*“ (Dz. 410): die Strafe der Erbsünde besteht im Verlust der Anschauung Gottes, dagegen besteht die Strafe der gegenwärtigen Sünde in der Qual der ewigen Hölle;

c) aus dem Vierten Lateran Konzil „*Illi (reprobi) cum Diabolo poenam perpetuam (recipiunt)*“ (Dz. 429): Die Verdammten erhalten mit dem Teufel die ewige Strafe.

Dieses Dogma, wie alle definitionen Glaubenswahrheiten gründet auf der göttlichen Lehre und auf der heiligen Tradition.

Die göttliche Lehre und die Stimme der heiligen Tradition

* Die Göttliche Lehre

a) „*Dann wird er auch zu denen auf der Linken sprechen: Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist ! ...Diese werden eingehen in*

die ewige Pein...“ (Matth. 25, 41-46). Wohlbermerkt: Das Wort: „*Weichet von mir!*“ stellt die Strafe der Verdammnis: „*in das ewige Feuer.*“

b) „*Wenn dir deine Hand Anlaß zur Sünde gibt, so haue sie ab; es ist besser für dich, verstümmelt ins Leben einzugehen, als mit zwei Händen in die Hölle zu fahren, in das unauslöschliche Feuer, wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt.*“ (Mark. 9,43-44).

c) „*Zu allem besteht zwischen uns und euch eine große Kluft, daß die, welche von hier zu euch hinübergehen wollten, es nicht können, und ebenso auch niemand von dort hierher zu uns kommen kann.*“ (Luk. 16,26).

* Die Stimme der heiligen Tradition

Zahlreiche Kirchenväter sprechen von der ewigen Pein, unter anderen der hl. Ignatius von Antiochien in „*Epistola ad Ephesios*“ (16,1; R.41.), der hl. Irenäus in „*Adversus haereses*“ (4,28; R. 239), der hl. Cyprian in „*Ad Demetrianum*“, (24; R.560), der hl. Hieronymus in „*In Jonam Commentarii*“, (c.3, v.6; R. 1384), der hl. Augustinus in „*De Civitate Dei*“, (21,23; R.1779), etc.

* Der theologische Grund

Der immer genaue und wirklich orthodoxe Theologe Pater Regina SJ erklärt den theologischen Grund für die Existenz der Hölle (cf. De Novissimis, Neapel 1948, S.46) wie folgt:

1.) *Sie (die Existenz der Hölle) gründet sich auf die unendliche Beleidigung Gottes:* „Zwischen der Sünde und der Strafe muß es ein Verhältnis geben; und weil dieses Verhältnis eindeutig die ewige Strafe der Verdammten nach sich zieht, folgt daraus, daß die Strafe ewig dauert.“

2.) *Sie gründet sich auf die totale Abwendung des Sünders von Gott:* „Durch die Todsünde entfernt sich der Mensch völlig von Gott auf nicht wieder gut zu machende Weise, wenn er bis zum Tode unbußfertig bleibt; und weil derjenige, der sich völlig von Gott entfernt hat, in dieser Abwendung von Gott verbleibt, folgt daraus, daß jener, der im Stande der Todsünde stirbt, mit ewiger Strafe bestraft wird.“

3.) *Sie gründet sich auf die Notwendigkeit einer wirksamen Sanktion:* „Als oberster Gesetzgeber muß Gott eine vollkommene und wirksame Sanktion festlegen, damit die Menschen seine Gesetze nicht übertreten, und weil darin die ewige Strafe besteht, folgt, daß die vollkommene Sanktion die ewige Strafe ist.“

In unserem gegenwärtigen ökumenischen Klima sollte man nicht vergessen, daß selbst bei den nichtchristlichen Zivilisationen und Völkern der Glaube an eine ewige Strafe für Schlechten lebendig war (gemäß Schriften von Hettiger, Jungmann, Perrone). Es sollte uns genügen, was Virgil in Aeneide schreibt (I VI, vv.617-8) „*Sedet aeternumque sedebit infelix Theseus*“, unglücklich sitzt Theseus da und auf immer wird er unglücklich sitzen.

Schlußfolgerung: Daß Gott *Liebe* sei, steht als Frage fest. „*Gott ist Liebe*“ schreibt der hl. Johannes in seinem ersten Brief (Kap.4, 8). Aber dies darf uns nicht in Irrtum bringen. Gott ist Liebe, aber das kann nicht *bloß* Liebe sein: das hieße in der Tat, daß die ungebührliche Verabsolutierung einer seiner Attribute (mag es auch ein bedeutendes sein) zum Schaden der anderen gereicht, obwohl sie alle in Gott in unendlicher Weise präsent sind. Man darf sich deshalb nicht vorstellen, Grausamkeit in Gott habe die Hölle geschaffen. Der hl. Thomas sagt darüber: „*Gott hat kein Wohlgefallen an den Peinen in sich, sondern hat Wohlgefallen an ihnen in der Hinordnung auf seine Gerechtigkeit, welche diese verlangt.*“ (hl. Th. I- II, q.87, a.3, ad.3)

Man kann nicht sagen, daß die ewige Hölle gegen das von Gott aufgestellte Ziel verstößt, für das er uns erschaffen hat, d.h. das ewige Leben; denn ein solches Ziel wird nicht notwendigerweise oder automatisch von allen erreicht, sondern unter der Bedingung, daß der Mensch die Gebote Gottes halte. Daher sind diejenigen für einen ungeheuer großen Betrug verantwortlich, welche heute die Realität der Hölle mehr oder weniger verdeckt leugnen und ebenso die Hirten, welche sie begünstigen oder sie ungehindert gewähren lassen. Unsere Leser können leicht eine Beurteilung geben, daß es unmöglich ist, den Schaden, welche sie den Seelen beibringen, wieder gutzumachen.

Stephanus

ANTWORT VON FRANCO MOLINARI:

„Provozierter Glaubensakt“ und neue „Ausflucht“

Der provozierte Glaubensakt

Carroccio, 17. Juni 1990: *Die Hölle existiert leider!* Unter diesem Titel antwortet Franco Molinari (Professor an der „katholischen“ Universität Mailand auf unsere Anschuldigung (*SI SI NO NO* vom 15. Januar 1990 und *Courrier de*

Rome), er habe in seinem „Katechismus in Kurzform“ nicht vorgehabt „die Kraft des Dogmas zu leugnen, sondern sie nur zu schwächen, indem er Papini und von Balthasar zitiert habe“ (wie er schreibt), oder besser „*das Dogma der Hölle zu leugnen, ohne die Verantwortung dafür zu übernehmen*“ (wie wir geschrieben haben). „*Der Kern der Anschuldigung* - schreibt Molinari - *ist die Hölle. Dadurch provoziert, antworte ich*“ Und die „provozierte“ Antwort heißt, daß die Hölle existiert und der „provozierte“ Glaube von Molinari ist so stark, daß er nicht zögert, „*ohne Groll und Liebe*“, die Drohung vor unsern Augen in Bewegung zu setzen, indem er sich des Ausspruchs eines Heiligen bedient, der spaßeshalber die Mahnung aussprach: „*Man darf von niemandem Böses sagen, nicht einmal vom Satan, um nicht schließlich in seine Gesellschaft zu kommen*“.

Neue Ausflucht

Aber, so fragen wir uns, war unsere Provokation notwendig, daß Molinari, der geschwiegen hat, wo er bestimmt die Pflicht hatte zu sprechen, schließlich ein Glaubensbekenntnis von der Existenz der Hölle abgelegt hat? Auf jeden Fall müssen wir uns sagen: „*besser spät als nie*“, wenn Molinari, nach seinem tadellosen Bekenntnis des katholischen Glaubens, über das Dogma der Hölle nicht wie folgt fortgefahren wäre: „*Es ist aber trotzdem unsere Pflicht, und außerdem erlaubt, an die Barmherzigkeit Gottes zu appellieren, und bestürzt (so!) vor der Ewigkeit der Strafen zu bleiben.*“ Und nach zwei Zitationen, eine von Congar (die wir bereits widerlegt haben), die andere, die ein Meisterwerk der Zweideutigkeit von Mauriac ist, fährt Molinari fort: „*Der unlösbare Knoten des Problems besteht in der Verträglichkeit der ewigen Gerechtigkeit Gottes und seiner ebenfalls ewigen Barmherzigkeit. Unser kleines Gehirn (Vogelgehirn) kann in das grandiose Geheimnis Gottes nicht eindringen, der auch Vater ist und will, daß alle Menschen gerettet werden (1 Tim.2,4). Unzähligemal predigt das Neue Testament, daß jeder gerettet werde, der den Namen des Herrn anruft (Apg.2,21; Röm.10,13). Und unsere Freunde, die Ankläger, rufen uns nicht zu, daß durch solches Rasonieren, das Dogma der Hölle abgelehnt wird! Es handelt sich darum, dieses Dogma mit dem nicht weniger katholischen Dogma von der unendlichen Barmherzigkeit dessen, der sich mit dem Vater des verlorenen Sohnes identifiziert, in Einklang zu bringen. (siehe Kommentar von Johannes-Paul II. in seiner Enzyklika *Dives in misericordia*). Aber die Liebe ist größer, so lehrt uns der hl. Paulus in seinem ersten Brief an die Korinther.*

Deshalb versteht man, daß die katholische Kirche die Heiligen kanonisiert, aber über die Verdammten nichts aussagt. (...) Dies bedeutet nicht, daß das Dogma der Hölle geleugnet werde, das eine tragische Wahrheit ist. Es bleibt immer die gräßliche Möglichkeit bestehen, sich dem Heil zu verschließen, indem man sich der Liebe verweigert. Aber der Christ glaubt immer an die barmherzige Liebe.“

Weder Glaube noch Logik

Wir antworten:

1.) Die Diener Gottes dürfen vornehmlich, wenn sie die Absicht haben, den Seelen einen „Katechismus in Kurzform“ anzubieten, keine philosophischen oder theologischen Fragen vorbringen, besonders, wenn sie schwierig sind; sie müssen vielmehr treu und demütig die göttliche Offenbarung darlegen, ohne ein Jota oder ein Häkchen hinzuzufügen oder wegzunehmen. Dies bedeutet im Falle der Hölle nicht schweigen, nichts verringern und auch nicht „verwirrt“ über die unverzichtbaren Forderungen der göttlichen Gerechtigkeit zu erscheinen.

2.) Gerade da wir nur eine kleine Fassungskraft (*Vogelgehirn*) haben, ist uns allen, den Intelligenten und weniger Intelligenten, den Gebildeten und den Ignoranten, die göttliche Offenbarung gegeben worden, die uns in Bezug auf den *Knoten des Problems* des Molinari lehrt, daß „alle Werke Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit sind“ (hl. Thomas 1 q.21, a.4), inbegriffen die Hölle, in welcher, daher, zum guten Frieden für unser „*Vogelgehirn*“, die ewige Gerechtigkeit Gottes und seine gleichermaßen ewige Barmherzigkeit sich sicherlich in vollkommener Weise versöhnen.

Ob unser „*Vogelgehirn*“ dahin kommen kann, das „Warum“ zu verstehen, hat keine Bedeutung, vorausgesetzt, daß es annimmt, wie es ist: Die Glaubenswahrheiten verlangen nicht, von unserem „*Vogelgehirn*“ verstanden zu werden (unter anderen würde sonst der Verdienst des Glaubens verschwinden), sie verlangen, von unserem Willen angenommen zu werden, und unser „*Vogelgehirn*“ hat, weil dem so ist, ganz einfach die Pflicht, sich demütig – wie es vernünftig ist – der Autorität des göttlichen Offenbarers zu unterwerfen. Ein Glaube, der vorgibt, zu verstehen, trotz des „*Vogelgehirns*“, weist auf mangelhaften Glauben, aber auch auf einen Mangel an ... Logik hin.

3.) Die „Harmonisierung“ der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Got-

tes geschah innerhalb der Grenzen, welche der menschlichen Vernunft (die nicht immer und bei allen ein „*Vogelgehirn*“ ist) durch Theologen von weit besserem Rang und besonders weit besserem Glauben gesetzt worden sind (vgl. hl. Thomas in seiner *Summa Theologica*, Suppl.q. 99 aa. 1-5); denn die Theologie ist „*fides quaerens intellectum*“ (Glaube, der zu verstehen sucht), aber man muß vom Glauben ausgehen und im Lichte des Glaubens fortschreiten, doch wenn er (der Glaube) fehlt, kann auch keine katholische Theologie zustande kommen.

4.) Das Dogma der Gerechtigkeit (und daher auch der Hölle) und das Dogma der Barmherzigkeit Gottes lassen sich nicht „harmonisieren“ wenn das eine der beiden eliminiert wird (das unangenehmste natürlich); der Gott, der daraus hervorgeht, ist nicht mehr wahrer Gott, in welchem alle Attribute auf unendliche Weise präsent und vollkommen harmonisiert sind, sondern ein halbiertes Gott (*dimidiatus deus*).

5.) Es ist wahr: Gott will, daß alle Menschen gerettet werden, aber er rettet auch nicht einen, ohne dessen willentlichen Mitarbeit. „*Dieser Gott, der dich erschaffen hat ohne dich, wird dich nicht retten ohne dich*“ (hl. Augustinus). Und dies aus folgendem Grund: Da Gott den Menschen frei und daher verantwortlich erschaffen hat, folgt daraus, daß die mehr oder weniger ausgesprochene Verneinung der Hölle auch die absurde Negation der menschlichen Freiheit und daraus hinaus auch der Gerechtigkeit Gottes miteinschließt.

6.) Die Tatsache, daß die Kirche die Verdammten nicht bekannt gibt, während sie Heilige kanonisiert, sagt nichts gegen das Dogma der Hölle, wegen der einfachen Tatsache, daß die Kirche nicht implizit verneint, was sie explizit erklärt. (Das ist die Gewohnheit der Modernisten, die immer bereit sind, vom Leder zu ziehen, wenn sie durch eine einwandfreie Erklärung des katholischen Glaubens „provoziert“ sind. Siehe hl. Pius X. in *Pascendi*). Die Kirche kanonisiert die Heiligen, damit deren Tugenden ein Beispiel für alle seien, und spricht sich nicht über die Namen der Verdammten aus, weil Gott sich dieses Geheimnis reserviert hat, da es in der Tat nicht Seine Gewohnheit ist, das zu offenbaren, was bloß unsere Neugierde befriedigen würde. Uns genüge zu wissen, daß die Hölle eine Realität und nicht bloß eine „*Möglichkeit*“ ist.

Um genau zu sein, kennen wir schlußendlich Verdammte mit Sicherheit: es sind die rebellierenden Engel und auch den Namen eines von ihnen, Luzifer

„*Dux superbiae*“ (Führer der Stolzen). Und wenn der barmherzige Gott den Dämonen die ewige Hölle nicht erspart hat, kann man nicht einsehen, daß er sie den Menschen erspare, die im Vergleich zu den Dämonen, die unaussprechbare Gabe der Erlösung durch das Werk des menschgewordenen und am Kreuze für sie gestorbenen Gottes erhalten haben.

7.) Ohne allen Zweifel, ist Gott reich an Barmherzigkeit (*Dives in misericordia*), weit mehr geneigt, Güte zu üben als Gerechtigkeit durchzusetzen. Es ist aber auch wahr, daß Seine unendliche Weisheit eine Zeit für die Barmherzigkeit und eine Zeit für die Gerechtigkeit festgesetzt hat. Dies zu verschweigen, heißt die göttliche Offenbarung verstümmeln. Während unserer irdischen Probezeit erweist uns Gott unendlich viel mehr Barmherzigkeit, als wir von Ihm erbitten können, und selbst ohne daß wir darum bitten, aber wenn unsere irdische Probezeit zu Ende ist, gibt es für jene, die die Barmherzigkeit verschmäht haben, keine Barmherzigkeit mehr. „*Wie seine Barmherzigkeit gemäß der Ordnung seiner Weisheit geregelt ist*“ – schreibt der hl. Thomas – „*erstreckt sie sich nicht auf jene, die sich unwürdig zeigten, sie zu erhalten*“ (Suppl. Q. 99 a. 2 ad 1).

Und schon der hl. Augustinus antwortete den Häretiker, den sogenannten „*Erbarmungsvollen*“, welche schon damals - schau nur ein wenig hin - die ewige Dauer der Hölle leugneten, indem sie sich auf die Abschnitte der Hl. Schrift stützten, welche die ewige Barmherzigkeit Gottes preisen, daß sich alle diese Stellen in unbestimmter Weise auf das gegenwärtige und auch nicht eine von ihnen auf das künftige Leben beziehen.

Nicht wir!

Zum Schluß: Die „provozierte“ Erklärung des katholischen Glaubens von Molinari wird reichlich durch seine „Ausflüchte“ dementiert, und durch dieses System der „Berührungen“ und „Ausflüchte“ [*Toccata et fuga* (1)], das Molinari erlaubt, sich der Verantwortung einer ausdrücklichen Verneinung des katholischen Dogmas zu entziehen, werden uns in Wirklichkeit – nach typischer Gewohnheit der Modernisten – sehr alte und streng verurteilte Häresien vorgestellt.

Nein, wir haben nichts Böses über Molinari gesagt: es sind seine Schriften, die viel Übles über ihn aussagen.

(1) Auf italienisch „*Toccata e fuga*“ (Titel der Artikel in *SI SI NO NO*). Zu deutsch: *Tokkata* und *Fuge*, Bezeichnung für Musikstücke; *toccata* = kurze Berührung (mit dem Dogma) und *fuga* = Flucht (vor dem wesentlichen Kern) gibt auch einen Sinn. Außerhalb der „Wortspiele“ läßt uns diese modernistische „Musik“ eher an einen „Sirenenengesang“ denken, welcher die Unglücklichen, die ihn hören, auf die Klippen des ewigen Verderbens stürzen läßt.

PATER JOSE O'CALLAGHAN S. J., Ein Zeuge wider Willen.

Ein Brief aus Sevilla informiert über Untersuchungen am Toten Meer und insbesondere über den Fund 7Q5. Für jene Leser, die sich nicht mehr daran erinnern, möchten wir erwähnen, daß es sich um das Fragment des Evangeliums vom hl. Markus handelt, das in der siebten Grotte von Qumran gefunden worden ist und aus dem Jahre fünfzig nach Jesus Christus stammt. Somit bestätigt der Fund auch wissenschaftlich, was die traditionelle Lehre der Kirche in Bezug auf das Datum der Niederschrift unserer Heiligen Evangelien behauptet. (Siehe auch „Si si No no“ vom 15. und 30. April 1990 sowie „Courrier de Rome“ Nr. 117/300 vom Oktober 1990: „Die Datierung der Evangelien 7Q5. Die Wahrheit drängt sich auf“.) Anschließend wiedergeben wir den Wortlaut des Briefes:

Im Februar 1992, hielt Pater José O'Callaghan an der Universität in Sevilla drei Vorträge über seine Untersuchungen am Toten Meer und über den Fund 7Q5. Der letzte Vortrag war ausschließlich dem Thema 7Q5 gewidmet. In dessen Verlauf legte P. O'Callaghan die gegenwärtige Situation seiner Entzifferung dar, wobei er auf die Konferenz von Eichstätt Nachdruck legte. Am Ende des Vortrags beantwortete er Fragen der Zuhörer, dies gab mir Gelegenheit, mich einzuschalten. Die Aula war voll, es waren etwa 300 Personen zugegen. Ich fragte Pater O'Callaghan über den Wert der in „Si si No no“ erstatteten Anzeige in Bezug auf die Einwände gegen die von ihm gemachte Entdeckung, welche von „Osservatore Romano“ und von anderen Presseorganen einzig aus dem Grunde vorgebracht wurden, weil diese Entdeckung der „Formengeschichte“ widerspricht. Er kannte die Publikation „Si si No no“ und die von ihr erstatteten Anzeigen. Zu Beginn verstand er meine Frage nicht recht und meinte, ich

wollte ihn angreifen, dann wurde er beim bloßen Hören des Namens „Si si No no“ nervös und ging in Verteidigungsstellung: *sodann sprach er mit Verachtung und meinte „Si si No no“ sei quasi Lefebvre und beklagte, daß fast alle Mitglieder des Bibelinstitutes, mit Ausnahme von ihm, angegriffen worden seien. Er erzählte, daß der Direktor von „Si si No no“ das Bibelinstitut in Rom besucht habe (was nicht ganz stimmt), um zur Entdeckung zu gratulieren, ein Faktum, das er mit einer gewissen Verachtung vorbrachte.*

Da ich sah, daß er meine Frage nicht recht verstanden hatte, wiederholte ich sie ihm noch einmal. Diesmal verstand er und antwortete, daß „es wirklich schmerzlich sei“ (aufgezeichneter Satz auf dem Tonbandgerät). Während der Konferenz gab er zu, daß „die Formengeschichte die Schule ist, welche die Exegese heute beherrscht“. (Dies sind keine indirekten Anspielungen, sondern wörtliche und genaue Sätze, wie sie das Tonbandgerät auch aufzeichnet hat).

Und warum also beklagt sich Pater O'Callaghan, daß „Si si No no“ die Irrtümer aufdeckt? Eine mögliche Antwort ist im allgemeinen Ton der Konferenz zu finden, da Pater O'Callaghan so sprach, wie wenn die traditionelle Datierung der Evangelien etwas wirklich Neues bedeutete und die Irrtümer seiner Kollegen (vom Bibelinstitut) dem entsprechen, was die Kirche immer gelehrt habe. Obschon die wissenschaftliche Bedeutung von O'Callaghan außerordentlich ist, so glaube ich, von ihm nicht das gleiche sagen zu können in Bezug auf sein Verständnis über die Verwirrung in der gegenwärtigen katholischen Exegese. Fürwahr, ich kannte auch noch nicht, die Verehrung, die P. O'Callaghan für Kardinal Martini hegt ...“

Unterschrift der Redaktion bekannt.

Antwort:

Lieber Leser,

1. — Ihr Brief beweist die geistige Verwirrung über objektive Werte und Wahrheiten bei vielen Geistlichen. Wir meinen, dies ist das Ergebnis der postkonziliaren Gehirnwäsche: man nimmt oder gibt die traditionelle Datierung der Evangelien als eine „Neuerung“ an bzw. aus, und ebenso die Irrtümer der neomodernistischen Exegeten als das an bzw. aus, woran die Kirche schon immer geglaubt hat.

Obwohl Kardinal Martini SJ einer der Hauptverantwortlichen für den Niedergang der katholischen Exegese und stets aktiver Zerstörer der Kirche ist, wird er verehrt und Mgr Lefebvre, welcher zum Schaden seiner Person den katholischen Glauben verteidigt hat, wird mit Abscheu als Feind der Kirche betrachtet, von dem gut Distanz zu halten ist.

So viele pseudokatholische Pressezeugnisse werden gelesen und akzeptiert, wenn aber „Si si No no“ selbst wahre und gerechte Dinge bringt, wird es wie... der Teufel betrachtet. Es ist ein Jammer dieser Zeit, in der wir leben!

2. — Ihr Brief bestätigt den providentiellen Charakter und den Wert von 7Q5. Der zufällige Entzifferer erkennt weder den Wert noch die Tragweite des Fundes; vielmehr glaubt er, das kleine Markus-Fragment sei kein wissenschaftlicher Beweis für die Datierung der Evangelien, was die Kirche immer gelehrt hat, sondern es sei ganz entschieden revolutionär. Das ist der Gipfel! Andererseits, gerade weil Pater O'Callaghan, mit seinem „wissenschaftlichen Ansehen“, Zeuge wider Willen ist, bestätigt er, glaubhafter denn je, diese Tatsache.

Deo Gratias!

Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Anschrift der Redaktion: ROM-KURIER, Ass. Amis de St. François de Sales, Postfach 789, CH—1951 SITTEN

Redaktion: Pater de TAVEAU

Konten: in der SCHWEIZ: ROM-KURIER, PCK 19 - 43 - 5, 1951 SITTEN, oder Schweizerische Kreditanstalt, SITTEN, Konto: 715 452 - 00 - 1

in DEUTSCHLAND: Pater Emmanuel du CHALARD ROM-KURIER, Landesgirokasse Stuttgart BLZ: 600 501 01, Girokonto: 288 49 01

in ÖSTERREICH: Erste Österreichische Sparkasse, WIEN, Verein der Priesterbruderschaft St. Pius X., ROM-KURIER, Konto: 029 - 36550

Jahresabonnement: Schweiz: SFr. 30.—. Ausland: SFr. 35.— / DM. 40.— / ÖS. 300.—

Erscheinungsweise: 11 mal jährlich

ABONNEMENT

Sie können Ihr Abonnement bestellen, indem Sie den Jahresbeitrag auf eines der obenstehenden Konten überweisen, unter Angabe Ihres Namens und der genauen Adresse in Druckbuchstaben.